
Einleitung.

Wer ein verjährtes Vorurtheil angreift, und drohte es auch unserm Glück und Leben, der hat es mit einem Ungeheuer zu thun, das schwer zu besiegen ist; und Gewohnheit, die man einmal aufgenommen hat, ist ein Schooskind unsrer Seele, das sich nicht ohne harten Kampf von der gesunden Vernunft verdrängen läßt. Es gehört Gewalt dazu, sie aus ihrem Schlummer zu bringen, und die Hindernisse, welche sie uns entgegenstellt, wegzuräumen. Diese Betrachtung sollte mich abschrecken, einen Feind zu bestreiten, der zum Theil den blendenden Schimmer von Herzhaftigkeit und Muth, das falsche Point d'honneur, die mißverständene Ehre, und eine tiefeingewurzelte Meynung zu Vertheidigungs-Gehälfen hat. Jedoch, ich wage den Versuch. Vielleicht bin ich so glücklich, dieser Hydra wenigstens doch Einen ihrer Köpfe abzuhaueu, ohne daß an seiner Stelle ein neuer hervornachsen könnte.

Alles kommt auf die Vorstellung an, die wir uns von einer Sache machen. Aus unrichtigen Vorstellungen haben alle fehlerhafte Handlungen ihren Ursprung. Die Begriffe von der Ehre — erbten die Deutschen von ihren rohen Ahnen; aus diesen entstand dann das falsch gewählte Mittel, sich durch die Duelle die Ehre der Herzhaftigkeit und den Namen des tapfern Mannes zu verschaffen. Auf solche

Art erzeugten diese falschen Begriffe von Ehre und Tapferkeit, mit Nachgierde vereinigt, ein Ungeheuer, das im mittlern Zeitalter am fürchterlichsten gewüthet hat: und noch in den gegenwärtigen Zeiten, wo man so sehr an der Aufklärung des Kopfes und an der Bildung des Herzens arbeitet, noch nicht ganz vertilgt werden konnte.

Die Duelle also, welche nichts anders, als von unsern Vorfahren ererbte, und nun verjährte Vorurtheile und Unmenschlichkeiten sind, geben den auffallendsten Beweis, wie viel uns hierin und noch in andern Stücken von der Barbarey jener Zeiten übriggeblieben ist, und wie schwer es dem Menschen wird, sich von angeerbten Vorurtheilen loszuwinden, und eingewurzelten Meynungen, welche die Zeit geheiligt hat, zu entsagen.

Man würde sicherlich im Adel = und Militärstande, auch wohl auf Hohenschulen, weit weniger von Duellen hören; die Unnehmlichkeit des gesellschaftlichen Lebens würde weit weniger durch Zänker und unsittliches Betragen gestört werden, wenn man in der Erziehung, und insonderheit bey der des jungen Adels und anderer zum Kriegsdienste bestimmter jungen Leute, sich mehr angelegen seyn ließe, ihnen gereinigtere, unsern Christenpflichten näher kommende Begriffe von wahrer Ehre und Herzhaftigkeit einzuprägen, und ihr Herz durch Grundsätze der Religion gegen Vorurtheile und Leidenschaften zu stärken, die ohne jene schwer zu besiegen sind, und die man gleichwohl, wenn man nach dem äußerlichen Schein urtheilen will, vielfältig bey dem Erziehungsgeschäft als ein bloßes Nebenwerk behandelt. Man verlangt von einem zum Kriegsdienste bestimmten jungen Menschen mehrentheils weiter nichts, als die Erlernung derjenigen Wissenschaften, die zum Kriegshandwerk

gehören. Man will, daß er abgehärtet, herzhast, unerschrocken und überhaupt ein braver Offizier werde, dem die Ehre lieber als das Leben seyn müsse. Vortreflich! Aber, sucht man ihn auch bey Zeiten auf große Thaten aufmerksam, und mit allen Heldentugenden, durch Festsetzung richtiger Begriffe, immer bekannter zu machen, in seinem Herzen ein Feuer der Macheiferung anzufachen, und ihn durch alles dieses mit jenem hohen Gefühl von militärischer Ehre zu befeelen?! Weiß er, worin eigentlich diese Ehre bestehe, wodurch man sie und die daraus herfließende Herzhaftigkeit und Tapferkeit erlange und befestige; durch was sie unerschütterlich werden? Lernt er seine Pflichten und die Mittel kennen, durch welche er den Ruhm eines braven Officiers, und der damit unzertrennlich verbundenen Rechtschaffenheit erwerben kann. Mit Einem Worte: drängen sich alle unsere Bemühungen auf den Punkt der Ehre und der Vaterlandsliebe zusammen?

Allerdings wichtige Fragen — erhabene Forderungen! über die ich in dem Buche selbst, nach dem Maasse meiner Kräfte, etwas zu sagen gedenke.

Um meinem Zweck näher zu kommen, finde ich nöthig, mich bey Beschreibung des alten Ritterwesens und der Turniere, dieser ehemaligen Schule der Tapferkeit, ziemlich lange zu verweilen, hoffentlich ohne befürchten zu dürfen, daß ich meinen jungen Lesern dadurch lange Weile verursachen werde: diese werden vielmehr die Bemerkung eines neuern richtigdenkenden Schriftstellers eben so wahr als schön finden, welcher sagt: Betrachten wir die gesammte Anstalt der Turniere und die dabey vorgeschriebenen Geseze, so finden wir: Es war gewiß keine verachtungswürdige, eine bloß tändelnde Politik, die solchen Uebungen Glanz

und Ansehen verschaffte, und nach alter Beschaffenheit des Kriegswesens eben so wichtig und zweckmäßig, als alle jetzige Exercitien. Nimmt man dazu den Eindruck, den das allgemeine Lob, das dem Ueberwinder gezollt wurde, auch auf die andern und auf die gesammten Zuschauer machen mußte; die Gewandtheit, die der Geist und der Körper hier erlangen mußten, das starke Gefühl von Ehre und die herrschende Liebe für Tapferkeit, was hier in diesen mit Recht genannten Schulen der Tapferkeit gepflanzt wurde, so können wir diesen Uebungen sicherlich nimmer und nimmer unsern Beyfall und unsre Bewunderung versagen“ etc. Sie müssen, werde ich noch beystügen dürfen, in jungen ehrliebenden Gemüthern Nachseiferung erweken, und sie zu herzhafteu, großen und edeln Thaten entflammen.

In unsern fieberhaften Zeiten, sagt neuerlich der vortrefliche Präsident von Kozebue, wo es Mode wird am Daseyn Gottes zu zweifeln, wo man Empörung zu Heldenthaten stämpelt; wo man es für überflüssig hält, Gott und dem Kaiser zu geben, was ihnen gebührt, wo man den Adel herabzuwürdigen glaubt, wenn man auf ihn schimpft; wo die Gleichheit aller Stände der Stokeneifel ist; auf welchem junge Dichter reiten; heut zu Tag verdient Dank der Mann, der es versucht, den jungen Adel zu jenen Verdiensten aufzumuntern, die ihren Ahnen den Adel gaben; der ihnen beweist, daß der Dummkopf und der Feigherzige geborne Sklaven, der Weise und Tapfere, geborne Edelleute sind; der den jungen ahnenstolzen Laffen erinnert: nur Tugend sey der wahre Adel! Doch auch die alles bespöttelnden Freyheits- und Gleichheitsprediger überzeugen: Der alte Geschlechtsadel sey keine bloße Chimäre. Große Männer haben mit Recht des unächten Ahnenstolzes gespottet, und kleine Männer, deren Gewissen nicht frey davon ist, mögen

diesen Spott hier wieder lesen. Freilich soll der Pflaumenbaum, der doch nur huzelichte gelbe Pfläumchen trägt, sich nicht brüsten, weil er aus einem Aprikosenkern entsprossen ist, der einst aus Epirus gebracht wurde.

Das ist eine wassersüchtige Ehre, die bloß vom Stolz der Geburt aufschwillt. Das Wort Ehre wird auf jedem Grabe gemißhandelt, ist ein lügendes Siegeszeichen jeder Gruft, und eben so oft stumm, wo Vergessenheit das Gras wirklich ehrenwerther Gebeine ist. (*)

Die sich mit Bildern und Stammtafeln brüsten, sind freilich bekannte Menschen, aber darum nicht immer edle Menschen. (**)

Mancher würde vor seinen Ahnen laufen, wenn er plötzlich in ihrer Mitte stünde. Man werfe einen Blick auf die rohen Menschen des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts, wie sie nur von Turnieren und Fehden träumen, wie sie in Gottes Namen ausziehen, arme Handelsleute auf der Straße anzufallen und zu berauben; wie sie ihre Rache an den Meißbietenden verhandeln, und dieser dann auf seinem Bergschloß lauert, den unbefangnen Reisenden niedersinkt, oder eine Ritterzehrung von ihm heischt, u. s. w. Freilich wuchs auch Weizen unter jenem Unkraut, und Heldenthaten keimten zwischen Raub und Mord. Der Segen beschützter Wittwen und Waisen, drang öfter zum Himmel empor, als das Nothgeschrei geplündelter Wehrlosen.

Wirklich ist der Adel etwas Großes, wenn er sich auf eigene Verdienste, oder auch auf ausnehmende Verdienste der Vorfahren gründet. Wie schön ist jener Adel, sagt

(*) Shakespeare.

(**) Seneca.

Plutarch, der durch Tugend entsprungen, von den Vorfahren auf uns herabgeleitet wird, und ihr Andenken in uns erneuert. Aber läppisch, kann man hinzufügen, ist der darauf sich beziehende Stolz, wenn man entweder schlechterdings auf seine Titel und Wappen, oder so sehr auf die Verdienste seiner Vorfahren stolz ist, daß man es für überflüssig hält, selbst Verdienste zu erwerben.

Junge von Adel sollen sich also zwar nicht in die Verdienste ihrer Vorfahren hüllen, und mit deren Nachruhm prahlen wollen. Wenn aber, wie Plutarch in dem Leben des Aratus sagt, seiner Väter hoher Geist angeerbt ist, wer sein Leben nach den schönsten Mustern bildet, dem muß es doch Freude machen, wenn er sich der edelsten seines Geschlechts oft erinnern, oft von ihnen hören und sprechen kann. Er schmeichelt seinem Ehrgeiz nicht, aus Mangel eigner Vorzüge, mit fremdem Lobe, sondern er setzt erworbene und angeborne Ehre in Verbindung, und macht seinen Vorfahren, nicht bloß als seinen Vorfahren, sondern auch als seinen Anführern zu schönen Thaten, Ehre.

Inhalt.